

Kunst geht auch durch den Magen

Autorenlesungen, Ausstellungen und Musik bei den Zweibrücker Literaturtagen

Die Edition Monika Beck, die sich in den vergangenen zwei Jahren mit Ausstellungen in Saarbrücken und in Zweibrücken vor allem für die progressive bildende Kunst eingesetzt hat, trat am vorigen Wochenende in Zweibrücken auch als Veranstalter von Literaturtagen an die Öffentlichkeit. Es war zugleich der Versuch, die verschiedenen Künste — Literatur, Malerei und Musik — in Korrespondenz treten zu lassen. Zum Programm gehörten außer Lesungen von insgesamt zwölf Autoren drei Ausstellungen, darunter eine mit bibliophilen Erstausgaben sowie eine Art Künstler-Happening, ferner Aufführungen moderner avantgardistischer Kompositionen. Mit dem Erfolg und den Problemen dieser so begrüßenswerten Initiative setzen wir uns in den folgenden Spalten auseinander.

Eine empfindsame Vorrede

Kunstschlösser haben es in sich. Wenn einem da nicht der passende Schlüssel in die Hand gedrückt wird, ist man aufgeschmissen. Zum Glück gibt es aber freundliche Leute, die einem in solchen Fällen zu Hilfe kommen. Anlässlich der Literaturtage in der Zweibrücker Fasanerie, veranstaltet von der Edition Monika Beck, drückte mir der Eröffnungsredner den richtigen Schlüssel in die Hand. Künstler, erfuhr ich da von Hans Heiner Kühne, wollen uns mit ihren Kunstwerken Empfindungen verschaffen, die sich allerdings erst einstellen, wenn man sich ihnen ohne Vorurteile hingibt.

Nun, ich hatte am vergangenen Freitagabend wirklich keine Vorurteile, und es kann demnach nicht an mir gelegen haben, daß sich weder bei den Texten von Alois Brandstetter noch bei denen von Ludwig Harig, am allerwenigsten beim Anhören einer Tonband-Komposition von Peter Hoch jene angekündigten Empfindungen einstellen wollten. Mit etwas gemischten Gefühlen reagierte ich höchstens auf etliche der neuesten Gedichte Katrine von Huttens, während Willi Storcks Texte eher mein Schlafbedürfnis weckten.

Einmal nur regten sich Empfindungen

tagen in Zweibrücken oder anderswo künftig solche Eröffnungsredner heranziehen, deren Kunstverständnis demjenigen der Künstler entspricht. Der Schlüssel, der dem Publikum in Zweibrücken zum besseren Verständnis von Kunst in die Hand gedrückt wurde, paßt allenfalls in das Schloß von Udo Jürgens.

Heinz Hostnig

Brot und Bobo

Mit dem Gleichmut eines Stoikers legt Timm Ulrichs („Ich bin ein Gedicht“) das Notenheft, das ihm soeben eine resolute junge Dame entrissen hat, auf den Notenständer zurück, baut sich und seine seemännischen Signalwimpel gelassen wieder auf und fährt ungerührt fort, seine nautischen Texte wortlos zu signalisieren.

Es ist das erste Mal, daß in der ehrwürdigen Fasanerie echte Unruhe aufsteigt. Zuhörer werden zu Zuschauern, reagieren verärgert, verlassen den Saal oder machen ihrem Unmut mit Zwischenrufen Platz. Autorenbeschimpfung, Handke läßt grüßen. Andere amüsieren sich.

„Kann ich noch schnell ein Bier trinken?“, ruft einer dem ausdauernden Wimpelsprecher zu. Höhnt ein anderer:

tierte, ist kaum der Rede wert. Ob das der Berliner Hans Straub war, der mit bedeutungsschwerer Diktion Bedeutungsloses aus dem Speicher Naturlyrik von sich gab, ob die Bekenntnisse der Ricarda Kruck aus Frankfurt, die das „Gepolter der Lastwagen in leeren Straßen“ hört und vornehmlich Südfrüchte sowie „Fische im Wind“ liebt, oder ob der Stuttgarter Eberhard Pfeleiderer („Du bischt ein Faschist“) mit bemühter Gestik seine mageren Einfälle interpretierte — immer wieder wurde die Zufälligkeit in der Auswahl der eingeladenen Autoren bestätigt. Für den nächsten Versuch dieser Art möchte man den Veranstaltern größere Sorgfalt oder einen guten Berater wünschen.

Lediglich Kurt Sigel (Frankfurt), der in seinen von unterkühltem Witz geprägten Gedichten den Worten und Wörtern auf den Grund ging, konnte diese Phalanx des Mittel- und Zwergmaßes durchbrechen. Seine Mundartgedichte indes blieben eine matte hessische Variante der Texte der Wiener Gruppe.

*

Nachdem vor der Lesung in der Galerie am Otterstein bereits eine Ausstellung eröffnet worden war — Heinz-Werner Feuchtinger zeigt dort malerische Sterilisationen, die sich in schalen Farben um die Konstruktivierung von Bildgegenständen mühen —, sah man erwartungsvoll einer spätabendlichen Vernissage entgegen, die die Kölner „Bobo-Gruppe“ veranstaltete.

Eine „Demonstration“ war angekündigt, doch was die Gruppen-Acht demonstrierte — und das immerhin ist interessant —, war dies: daß kollektive künstlerische Arbeit die (zumindest teilweise) Preisgabe der Individualität voraussetzt.

Der Versuch, in neunzig Minuten ein Gemeinschaftsbild auf eine sechs Meter lange und zweieinhalb Meter hohe Tafel zu malen, scheiterte. Er mußte scheitern, da man von vornherein auf jede Spontaneität des Arbeitsablaufes verzichtete. Alles war verplant, einige Künstler hatten ihren Anteil schon vorher mit Bleistift

DIE
und
der
(von
weder
ihm

ster
verl
wirk
auch
prog
menfi
Provo
nen.

Und
nau a
dümm
ker L
sagen
ben 2
weger
angeg
das a
Komm
Ausbr
lesung
ken-H

tagabend wirklich keine Vorurteile, und es kann demnach nicht an mir gelegen haben, daß sich weder bei den Texten von Alois Brandstetter noch bei denen von Ludwig Harig, am allerwenigsten beim Anlaufen einer Tonband-Komposition von Peter Hoch jene angekündigten Empfindungen einstellen wollten. Mit etwas gemischten Gefühlen reagierte ich höchstens auf etliche der neuesten Gedichte Katrine von Huttens, während Willi Storcks Texte eher mein Schlafbedürfnis weckten.

Einmal nur regten sich Empfindungen in mir, als Brandstetter von einer schönen goldenen Hochzeit zu lesen anfing. Aber leider hackte er dann auf dem Adjektiv „schön“ so oft herum, bis nichts Schönes mehr davon übrig war. Danach mißtraute ich Katrine von Huttens Appell an meine Ergriffenheit schon von vornherein, als sie in einem Gedicht einen „ergriffenen“ Bleistift erwähnte.

Völlig an den Intentionen des Eröffnungsredners vorbei gingen Harigs Texte und Hochs Musik. Beide Produktionen können mit Kunst nichts mehr zu tun haben, denn da wird nicht einmal der leiseste Versuch unternommen, Empfindungen anzusprechen. Oder glaubt Harig im Ernst, er kann mit seiner zum Lachen reizenden Wortspielerei vom „Malen und Anstreichen“ und „Was der kleine Fritz und der kleine Hans sich unter Malen und Agatha Christie sich unter einem Maler vorstellen“ tiefere Empfindungen auslöst? So ein Text, bei dem fast jedes Wort auch noch anders gemeint ist, läßt einen doch völlig kalt und ist eher dazu geeignet, vorhandene Gefühle in Mißkredit zu bringen.

Ähnlich verfährt Peter Hoch mit dem, was er Musik nennt. Wenigstens Musik sollte man nachempfinden dürfen. Was aber Hoch mit drei simultan laufenden Tonbändern angestellt hat, war einfach unerhört. Keine Harmonie, keine erkennbare Melodie, einfach nur durch elektronische Manipulationen hergestellte Verformungen akustischer Materialien wie Rückkopplungspfeife, Geräusche, Stimmen, Vor- und Rückwärts-, Schnell- und Langsam-Läufe modulierter Bänder: Das alles gemischt, verblendet und permutativ organisiert war so ungewohnt, daß man im Gegensatz zu vertrauter Musik fortwährend zum Zuhören gezwungen war und keine Gelegenheit hatte, sich vom schönen Empfinden in eine harmonische Welt forttragen zu lassen.

Nach solchen Erfahrungen wäre es wünschenswert, wenn die Veranstalter von Kunstausstellungen und Literatur-

wieder auf und fährt ungerührt fort, seine nautischen Texte wortlos zu signalisieren.

Es ist das erste Mal, daß in der ehrwürdigen Fasanerie echte Unruhe aufsteigt. Zuhörer werden zu Zuschauern, reagieren verärgert, verlassen den Saal oder machen ihrem Unmut mit Zwischenrufen Platz. Autorenbeschimpfung, Handke läßt grüßen. Andere amüsieren sich.

„Kann ich noch schnell ein Bier trinken?“, ruft einer dem ausdauernden Wimpelsprecher zu. Höhnt ein anderer: „Wieso, verstehen Sie denn das nicht?“

Ein Saarbrücker Buchhändler scheint irritiert, wittert politische Aktion und ruft zwischen: „Linker Wirrkopf!“ „Der sieht seine Felle davonschwimmen“, echot es prompt.

Ein Spaß, oder doch mehr? Es soll noch besser kommen.

Die Unruhe legt sich für Augenblicke, als der Provokateur aus Hannover ankündigt, er werde jetzt einen Theatertext verlesen. Doch was geschieht? Ulrichs wickelt ein Päckchen aus, entnimmt ihm ein Blatt, dunkelrosa, auf dem in der Mitte schwarz „50mal!“ prangt, hebt es hoch, legt es ab und greift zum nächsten. Fünfzigmal, bis er die Lesung mit einem Gag beschließt: „Der Text heißt: ‚Des großen Erfolges wegen.‘“

Was Timm Ulrichs an diesem Samstagabend demonstrierte, entzog sich den Spielregeln dieser Literaturtage. Seine vertrackten Aktionen rissen das Publikum aus seiner passiven Rolle und düpierten die Kunstgenüßlichen. Sogar jene, die verstört nach literarischen Elementen hinter diesen Clownerien fahndeten, wußte der schmale, ganz in schwarz gekleidete junge Mann mit dem traurigen Schnauzer zu befriedigen, natürlich mit einem weiteren verblüffenden Einfall.

Er ließ russisches Brot verteilen und erklärte den vergnügt Essenden seine Fortsetzung der Poetik mit anderen Mitteln. Das Buchstaben-Gebäck sei „konkret, optische Poesie“, die man „überzeugend und mundgerecht“ verabreichen, die erste „Textplastik“, die man als „völlig sozialisierte Gebrauchsliteratur“ im Wortsinn „schmackhaft“ machen könne.

Das fatale Bemühen um Ernst und Bedeutung der Veranstaltung, wie sie sich in einzelnen Requisiten ausdrückte – das Kerzenlicht vom Vorabend beispielsweise –, wurde von diesem Ein-Mann-Happening überspielt. Timm Ulrichs rettete den Abend.

Denn was sich außer ihm noch, abschließend mit lyrischen Texten, präsent-

Gruppe veranstaltete. Eine „Demonstration“ war angekündigt, doch was die Gruppen-Acht demonstrierte – und das immerhin ist interessant –, war dies: daß kollektive künstlerische Arbeit die (zumindest teilweise) Preisgabe der Individualität voraussetzt.

Der Versuch, in neunzig Minuten ein Gemeinschaftsbild auf eine sechs Meter lange und zweieinhalb Meter hohe Tafel zu malen, scheiterte. Er mußte scheitern, da man von vornherein auf jede Spontaneität des Arbeitsablaufes verzichtete. Alles war verplant, einige Künstler hatten ihren Anteil schon vorher mit Bleistift auf die weiße Platte skizziert. Organisiertes Chaos? Dies hier sah lediglich wie ein Konglomerat unausgeglichener Stile aus.

In ihren der Sammelbild-Aktion vorausgehenden Rezitationen hieß es einmal über einen Maler: „Er hat ein Bild verkauft. Das spricht gegen ihn.“ So betrachtet, dürfte gegen die Bobo-Mitglieder so schnell nichts sprechen.

Daß Wolfgang Blobel, Friedel Engstenberg, Eckhard Hargesheimer, Klaus Harnischmacher, Rudi Linden, Siegwald Müller-Brod, Wilhelm Opicla und Wilhelm Zimolong jeder für sich Beachtenswertes leisten können, beweist die kleine Ausstellung in der Fasanerie mit Arbeiten, die sämtlich die eigenwillige Handschrift des Individualisten verraten.

Was Wunder, daß die Bobo-Aktion so wenig Passion für das Kollektiv zu vermitteln wußte. Charaktere werden aufeinandergehetzt, hieß es in Bobos Selbstdarstellung. In der Tat, jedoch zum Schaden ihrer Besitzer. Michael Beckert

Mit Hieb und Sieb

Von dem, was man heute die „gesellschaftspolitische Relevanz“ von Kunst und Literatur nennt, spürte man während der Zweibrücker Literaturtage kaum einen Hauch. Erst ganz am Schluß wehte eine kräftige Polit-Brise ins oft selbstgewisse, mitunter selbstvergessene L'art-pour-l'art-Spiel. Mit spitzen Gedankenpfeilen gelang es Anfrid Astel aus Saarbrücken am Sonntag, genau acht Tage vor der Wahl, beinahe das kleine literarische Festival in eine geistblitzblanke Wahlkampfmatinee umzufunktionieren.

Jedenfalls die Sonntagsmorgengeruh-samkeit war dahin, die altfränkische Wappenzier und das gutbürgerliche Nachttischlampendekor schaute voll süß-saurer Indigniertheit von den Wänden der Zweibrücker Fasanerie. Dabei allein blieb es nicht: ein veritabler Bürgermei-

nen.
Und
nao ab
...
Er hat
sagen
ben Zu
wegen
angegr
das all
Komme
Ausbru
lesungs
ken-Ha
und se
der Bo
kam:
linkshe
dreht,
aggress
und Ge
Und
„Sonnt
auf Te
Kirche,
Herr K
Strauß
gegen
Apolog
phiert,
Quicho
schreib
schreib
Also
ein biß
Agitpro
mer-Ha
will d
Form,
mitteln
ner – u
Raum
durch
schiere
Doch
mittag
ebbte
Henneb
te“, un
scher P
texte e
kunft
tern ei
nach st
standte
Absicht
bei das
kompri
sein Ge
In H
Kleists
Aufsatz
folgend

ale-
stel-
Ver-
che
Far-
ge-
var-
nis-
bo-
ün-
on-
es-
le-
se)
tzt.
ein
eter
afel
ern,
nta-
Al-
tten
stift
an-
lich
Sti-
vor-
mal
ver-
be-
glie-
ten-
Har-
vard
Wil-
ens-
klei-
Ar-
llige
aten.
n so
ver-
auf-
lbst-
cha-
cert
esell-
unst
rend
n ei-
veh-
stge-
L'art-
ken-
Baar-
Tage
lite-
anke
en.
eruh-
liche
liche
süß-
inden
allein
rmei-

Gattin des Veranstalters
restrativ die Lesung. Ganz
merhin, ist Literatur also
ht. Auch wo man sich zu
literarisches Tun zusam-

ster
verl
wirk
auch
prog
menfindet, kann sich gezielte literarische
Provokation noch eine Chance ersrech-
nen.

Und Astel hatte seine Polit-Pointen ge-
nau abgezirkelt. Er verlas zunächst eine
dümmliche Reimerlei aus der „Saarbrük-
ker Landeszeitung“ dazu zitierte er Pas-
sagen einer Kiesinger-Eloge aus dersel-
ben Zeitungsnummer, in der er selbst
wegen eines Diskussions-Zwischenrufs
angegriffen worden war, und er versah
das alles mit einem böse-geschliffenen
Kommentar. Das war der Versuch eines
Ausbruchs aus der feinsinnigen Dichter-
lesungs-Konvention, ein kleines Gedan-
ken-Happening, in dem er sich vorstellte
und seine Position bezog. Sogleich war
der Boden bereitet für das, was danach
kam: Aphorismen und Minimal-Lyrik,
linksherum durch die Ganglienzellen ge-
dreht, mit Rechtsdrall hinausgeblasen,
aggressiv, provokativ, gegen die Rechten
und Gerechten gerichtet.

Und das am Sonntagmorgen? Eben:
„Sonntag morgen, – die Glocken läuten –
auf Teufel komm raus.“ Mal gegen die
Kirche, mal gegen Kiesinger („Grüß Gott,
Herr Kiesinger – Heil Hitler“), gegen
Strauß („Sauerei“), gegen Gerstenmaier,
gegen alle Gesundbeter und Heile-Welt-
Apologeten. Die Anti-Haltung trium-
phiert, all das hat mitunter etwas Don-
Quichoteskes. Astel weiß es selbst: „Ich
schreibe. Aber der, – gegen den ich
schreibe, – kann nicht lesen“.

Also auch hier L'art-pour-l'art? Sicher
ein bißchen. Die Texte sind fern von
Agitprop-Genügsamkeit, das Holzham-
mer-Handwerk ist Astels Sache nicht. Er
will durch sprachlich ausgeschliffene
Form, durch Pointen Dekanstöße ver-
mitteln, und manchmal denkt wirklich ein-
er – und verläßt den Raum. In welchem
Raum sich Dichtung abspielt, wird da-
durch freilich auch nicht endgültig ent-
schieden.

Doch was sich an diesem Sonntagvor-
mittag so brisant-politisch anließ, ver-
ebbte rasch wieder in Esoterik. Claus
Henneberg aus Hof las seine „Sieb-Texte“,
und da wurde manches an literari-
scher Potenz buchstäblich versiebt. Sieb-
texte entstehen nach des Autors Aus-
kunft „durch ein- oder mehrmaliges Fil-
tern eigener oder fremder Texte, denen
nach strenger Reihenfolge diejenigen Be-
standteile entnommen werden, die den
Absichten des Autors entsprechen, wo-
bei das im Kontext des Autors Gesagte
komprimiert, verfremdet oder auch in
sein Gegenteil verkehrt werden kann.“

In Hennebergs Sieb-Prosa wurde etwa
Kleists auch heute noch aufregender
Aufsatz über das Marionettentheater auf
folgendes Wortmaterial zusammenge-

pfertcht: „Frauen vor dem Spiegel. Lieb-
lichkeit durch ein Unendliches gegang-
gen.“

Ob hier Frauen frustriert wurden,
weiß ich nicht; daß hier Kleist frustriert
wurde, scheint mir gewiß. Auch was
Henneberg in seinem „Wörterbuch zu
Homer“ an Konjunktionen, Adjektiven
und zusammengesetzten Substantiven
aus einem hundert Jahre alten Glossar zu-
sammenrug, verläpperte sich ins Beliebi-
ge. Weder Homer noch Henneberg noch
der Hörer war hier durch ein „Unendl-
ches gegangen“. Ein Wörterbuch, und sei
es auch das Homers, hat Mühe als Litera-
tur hingenommen zu werden, und mag es
auch in noch so strenger Reihenfolge ge-
siebt worden sein.

Hans-Joachim Schyle

Dem Herrn ein

Chor- und Orgelmusik mit dem

Bisher kannte man ihn als kleine, nur
sechzehnköpfige Gruppe, den „Madrigal-
chor Klaus Fischbach“, dessen Dirigent
und Namenspatron zu den profilierten
Kirchenmusikern der Saar zählt. Um das
Teilnehmersoll eines italienischen Chor-
wettbewerbes zu erfüllen, mußte Fisch-
bach nun seine Sängerszahl auf über 24
erweitern. Ein recht einschneidender
Strukturwandel, denn gerade die kleine,
ungemein fein abgestimmte Besetzung
machte den Reiz dieses Ensembles aus.

So ganz scheint mir die Eingliederung
der neuen Stimmen noch nicht gelungen
zu sein, vor allem in puncto Präzision
(chorisches Atmen, Einsätze, Konsonan-
ten am Ende von Phrasen). Das wurde
besonders zu Anfang der Konzertes in
der Christkönigkirche deutlich, wo sich
der neue Fischbach-Kreis v
etwas zu füllig intonierter
Ewald Fischbachs Motetten
Herrn ein neues Lied“ und
Herren, alle Lande“. Zugege
stik der Kirche ist etwas

Daß der Chor aber auch
verinnerlichter Klänge fäh
die weiteren Programmtel
sein feines, sehr verdichtete
rühmen. Michael Haydns „I
ma mea“ und „In monte
Schuberts „Salve Regina“ s
zart und innig. Ungemein
Distlers seufzendes, mod
„Fürwahr, er trug unsere
Ein wegweisendes Mei
Chorkomposition, dem sich
lencs „Tenebrae factae su
mann Schroeders „In mon
stilverwandte, überzeugte
Chorwerke gut anfügten
chend waren die zügig u